

Echo der Arbeit

20

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG, Oberhausen (Rhld.), Essener Str. 66.
Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger.



Redaktion: Karl-Heinz Sauerland.

Fotos: Angenendt (1), Hoppe (1), Selhof (4), Weingandt (6), Pressestelle Hüttenwerk Oberhausen AG (8).



Zeichnungen: Cerny (4), Kleppe (6), Schreiber (1).



Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 64. Bei Zuschriften können auch die in allen Teilen des Werkes aufgestellten Redaktionsbriefkästen benutzt werden.



Telefon 2 41 31, Nebenstelle 281, Werksruf: 3447 (Redaktion), 3847 (Büro, Vertrieb, Photo-Archiv).

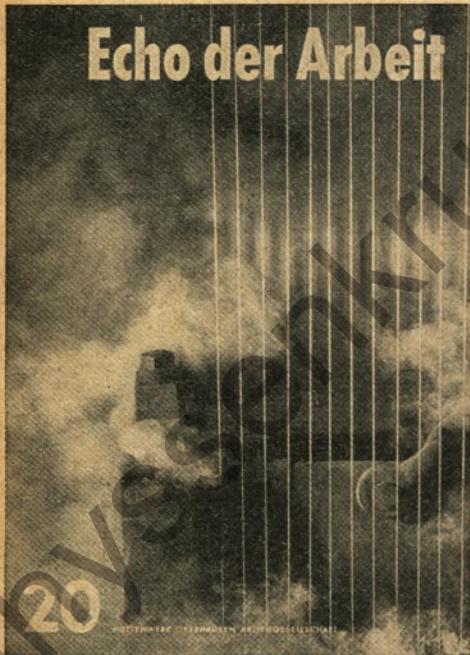


Druck: VVA-Druck, Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen. — Klischees: Vignold, Essen. — Das ECHO DER ARBEIT erscheint vierzehntäglich und wird allen Werksangehörigen und Pensionären der Hüttenwerk Oberhausen AG

einschließlich des Drahtwerkes Gelsenkirchen und des Südhafens Walsum unentgeltlich zugestellt. Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen die Meinung des Verfassers und nicht unbedingt die der Redaktion dar.

Auflage: 17 350

Jahrgang 4 17. Dezember 1953



Verzinkte Drähte

Heute läßt uns unser Titelbild einen Blick in die Verzinkerei des Drahtwerkes Gelsenkirchen werfen. Es zeigt verzinkte Stahldrähte beim Austritt aus dem flüssigen Zinkbad. Das Zinkbad verleiht den Stahl- drähten einen Schutz gegen Witterungseinflüsse (Rostschutz) und gibt ihnen eine längere Lebensdauer. Die im Drahtwerk Gelsenkirchen hergestellten Stahl- drähte werden zu den verschiedensten Zwecken verwandt. Für Stellen, die der Witterung ausgesetzt sind, haben sich verzinkte Drähte (zum Beispiel Einfriedigungsdrähte, Drahtgeflechte und Drahtseile) überall vielfach gut bewährt.

HEUTE Hier rasseln Buchstaben — Winterprogramm Werksvereine — Milch ist kein Schutzmittel — Aufsichtsrat besichtigte Werk Gelsenkirchen — In Gelsenkirchen muß sehr viel investiert werden — Belegschaftsversammlungen in Oberhausen und Gelsenkirchen — Der gute Ton am Telefon — Männer - Mächte - Monopole — Sankt Barbara — Kleppe

Wo Stille sein sollte...

Der nachstehende Leitartikel hat nichts mit Eisen und Stahl zu tun. Und ob er in eine Werkszeitung gehört, auch darüber kann man geteilter Meinung sein. Aber weil ein augenblicklich recht aktuelles Problem angefaßt wird, erscheint es uns wichtig, die folgenden interessanten Ausführungen nicht ungesagt zu lassen.

Wir stehen mitten drin in der Adventszeit, die Straßen der westdeutschen Großstädte (und nicht nur diese) verwandeln sich in ein Lichtermeer, in dem die Vorfroide ertrinkt. Weihnachten naht mit Pauken und Trompeten! Auch wir finden diesen Vergleich abgeschmackt und müssen uns doch gleichzeitig sagen, daß wir ihn leider nicht unzutreffend finden können. Das Reservat der Stille, das Weihnachten immer noch darstellte, ist vom Lärm der Zeit aufgebrochen worden. In ihm tummeln sich munter die Manager der Geschäftigkeit. Unberührt von dem, was Weihnachten ist und sein könnte, werden von ihnen die Freiluftgefühle des Erwerbstriebes in diesem Reservat ausgebreitet.

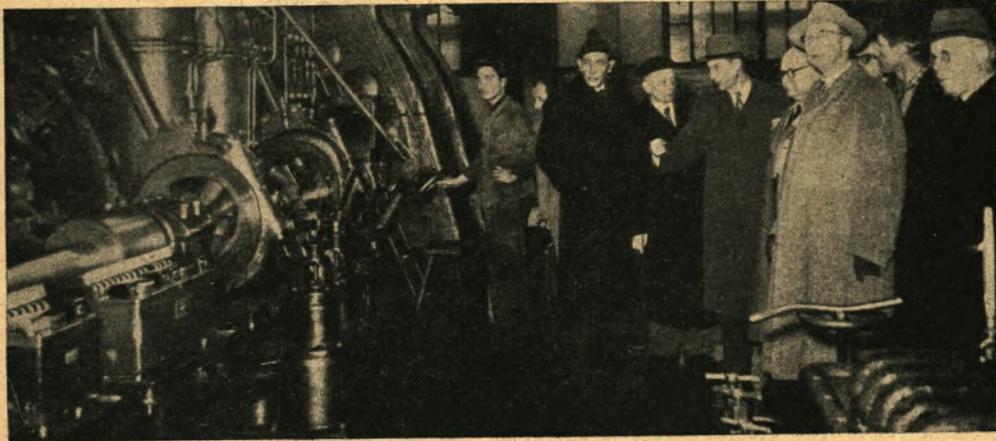
Was in der Adventszeit an Aufwand und an äußerem Glanz bereitgestellt wird, schlägt jeden menschlichen Bezug zu diesem innigsten aller christlichen Feste tot. Die Einkehr ist schon getötet, bevor der einzelne in der Hast der Tage ein persönliches Verhältnis zu Weihnachten gefunden hat, zu diesem Fest, dessen Inhalt die freudige innere Einkehr ist. Wo können heute noch Adventskerzen brennen, an deren Glanz sich Kinder freuen? Überstrahlt vom Glanz und Gloria eines normierten und unverbindlichen Festtrummels sinken die Weihnachtskerzen und der Baum in die Rolle unwesentlicher Beigaben zu einer zufälligen Besenkung zurück. Was sich früher als Ereignis innerhalb der Familie abspielte, wird vorweggenommen von dem Weihnachtsersatz der auf Hochtouren laufenden Verkaufsorganisationen.

Nicht weit genug können darum die Worte des Bundestagspräsidenten Dr. Ehlers verbreitet werden, die er dieser Tage als Warnung im „Oldenburger Sonntagsblatt“ geschrieben hat: „Wir sollten alle dazu helfen, daß das Christfest nicht immer wieder ermordet wird.“ Es soll nicht verkannt werden, daß Weihnachten auch eine sehr wichtige wirtschaftliche Seite hat. Doch der Sinn liegt noch immer im Geschehen der Christnacht und in der Besinnung auf die Stille in uns. Wenn auch diese letzten Reservate kommerzialisiert worden sind, dann ist Weihnachten endgültig in uns ermordet worden. Nicht die Symptome interessieren daher — auch ein ästhetischer Einwand allein ist ungenügend —, es muß sich schon die Gesinnung ändern, um das Weihnachtsfest zu retten.

—nd

„DAS LEBEN EIN TRAUM“ ...

heißt das Schauspiel von Calderon, in dem Will Quadflieg seit nunmehr 20 Jahren zum ersten Male wieder auf der Bühne seiner Heimatstadt Oberhausen stand. Natürlich war das der gegebene Anlaß, um die in Oberhausen lebenden Eltern zu besuchen. Unser Bild (rechts) zeigt den Schauspieler mit seiner Frau und seinem Vater, Wilhelm Quadflieg, dem im Ruhestand lebenden langjährigen Betriebsleiter unserer Abteilung Verkehr. Auf dem unteren Bild sieht man einen Teil des Ensembles des Deutschen Schauspielhauses Hamburg, mit dem Will Quadflieg in Oberhausen gastierte, bei der Besichtigung unseres Werkes im Maschinenhaus I. Die Künstler von der Waterkant zeigten sich beeindruckt von der Schwerindustrie des Ruhrgebietes.



Als am vorvergangenen Sonntag der Name Hedwig Woetzel im Nordwestdeutschen Rundfunk genannt wurde, wird mancher unserer weiblichen Anlernlinge wohl die Ohren gespitzt haben, denn Hedwig Woetzel ist seit langem keine Unbekannte mehr, hat sie doch zu Ostern die Bürogehilfen-Prüfung „mit Auszeichnung“ bestanden. Nun wurde sie im Berufswettkampf der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft Vierbeste in Nordrhein-Westfalen. Eine feine Leistung, auf die Hedwig Woetzel mit Recht stolz sein kann. Ganz



LANDESSIEGERIN

abgesehen von der namentlichen Erwähnung im NWDR und den vielen Berichten in der Presse. Die heute Neunzehnjährige trat vor zweieinhalb Jahren ins Werk ein, Sie stammt aus Berleburg (Kreis Wittgenstein) und kam 1949 aus dem zur Sowjetzone gehörigen Osterode (Harz) nach Sterkrade. Was muß man nun eigentlich alles können, um Landesiegerin im Berufswettkampf zu werden? — Fräulein Woetzel erzählt uns von der Prüfung im Schnellrechnen, von der formgerechten Übertragung eines Stenogramms und nicht zuletzt von den Gedächtnistests. Da hieß es z. B.: „Fräulein, suchen Sie bitte den Brief vom 11. Oktober 1952 an die Firma Müller und Schulte, Frankfurt a. M., Goethestraße 11, Aktenzeichen Fr/mh, Inhalt: Auftragsbestätigung“. Notizen durften keine gemacht werden, und dann mußte das alles noch einmal wie am Schnürchen heruntergeschnürt werden. Also auf Auffassungsgabe und Gedächtnis kam es an. Aber das allein war nicht entscheidend, Fleiß und berufliches Können spielten eine ebenso große Rolle. — Nun wird Hedwig Woetzel demnächst nach Hamburg reisen, wo die zehn Besten aller deutschen Länder zum Wettstreit um den Bundesieger-Lorbeer antreten. Ob Fräulein Woetzel da wohl Aussichten hat, wiederum einen der ersten Plätze zu belegen? Wir jedenfalls wünschen es ihr und rufen ihr ein herzliches „Toi, toi, toi“ zu. — Also auf nach Hamburg.



EIN WENIG GLÜCK

war schon nötig, um die beiden Elektriker J. und G. vor einem Unfall zu bewahren. Sie waren beauftragt, ein neues Warnschild mit der Aufschrift „Eisenbahn“ anzubringen. Dieses Schild sollte alle Kollegen auf die großen Gefahren an Eisenbahn-Übergängen hinweisen. Man sollte eigentlich annehmen, daß diesen beiden der Sinn des Warnschildes, das sie auf dem Rücken trugen, besonders klar war. Aber es ist fast ein Witz, daß gerade diese beiden die abgestellten Waggon eines Zuges überkletterten, obwohl in kaum zehn Meter Entfernung ein freier Übergang vorhanden war. Kaum waren sie vom Wagen abgesprungen, als der Zug durch Haspelantrieb verschoben wurde. Es war wieder einmal so, wenn das bißchen Glück nicht gewesen wäre.



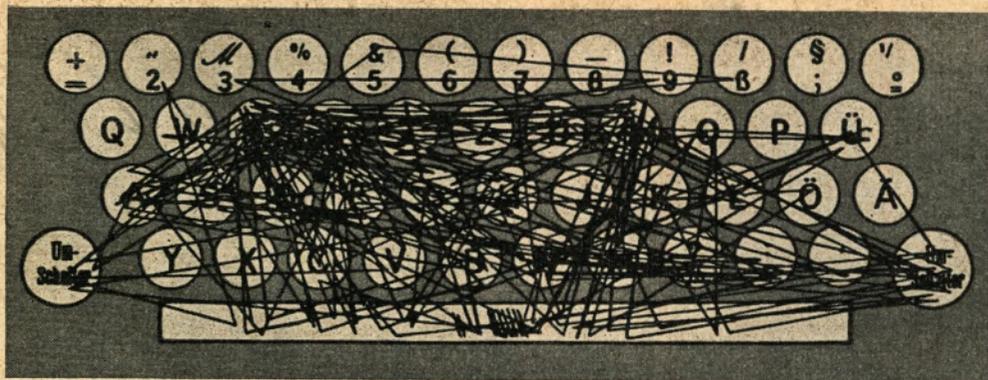
SCHNELLDICHTER

Ludwig Schneeweiß, über den wir in der letzten Ausgabe in dem Artikel „Er steht seinen Mann auch ohne Augenlicht“ ausführlich berichteten, wurde Sieger in einem Schnelldichter-Wettbewerb des NWDR. Er reimte einfach alles zusammen. Hier sieht man ihn mit Schnelldichter Jupp Hussels hinter dem Mikrofon.

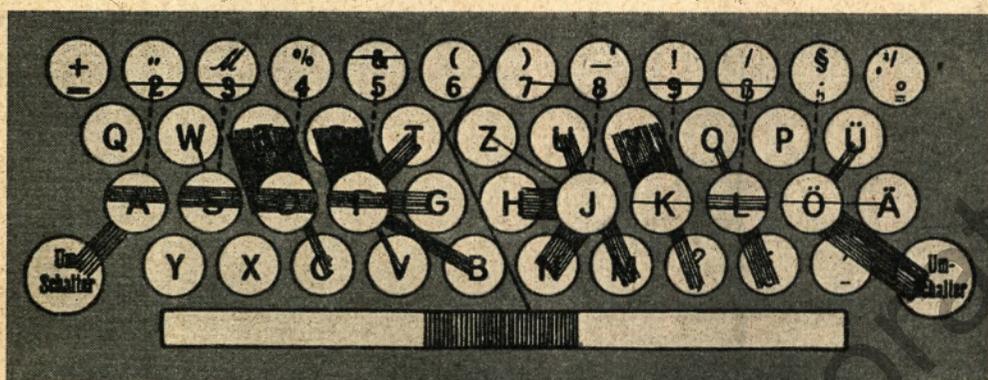


Zwischen dem Zementwerk und der Fahrradhalle gegenüber dem Tor 10 sind zur Zeit Erdarbeiten in vollem Gange. Hier soll einmal die neue Feineisenstraße gebaut werden. Die gesamte Halle wird etwa 3,70 Meter über dem jetzigen Gelände liegen. Im übrigen werden die Fundamente für die projektierte Straße praktisch auf dem Erdboden errichtet, um später seitlich mit Erde ausgefüllt zu werden. Auf diese Art und Weise wird der Höhenunterschied gut ausgeglichen. —

FEINEISENSTRASSE ENTSTEHT



Hier rasseln Buchstaben



Etwas für unsere Bürogehilfinnen und Anlernlinge

Das merkwürdige Gekrakel oben auf dieser Seite ist ein aufschlußreiches Beweissstück. Es gibt Antwort auf die Frage, wem die Arbeit leichter fällt: der „Tipse“, die mit zwei Fingern umständlich über die Maschinentasten hoppelt, oder der Schreiberin, deren zehn Finger elegant und rhythmisch auf der Tastatur spielen. Auf unseren Tastenbildern ist der Weg eingezeichnet, den die Finger bei 222 Anschlägen zurücklegen. Bei der Tipse, ganz oben, sind es runde 13 Meter. Wieviel leichter hat es die Schreiberin nach dem Zehnfinger-System! Sie legt bei 222 Anschlägen nur vier Meter zurück. Bei einer täglichen Durchschnittsleistung von 30 000 Anschlägen erspart sie ihren flinken Fingern also fast 1,2 Kilometer. Für alle, die viel auf der Maschine zu klappern haben, lohnt es sich wirklich, blindschreiben zu lernen. In den Schulen wird heute nur dieses System gelehrt, und wenn die weiblichen Bürolehrlinge bei der Handelskammer die Prüfung machen, haben die Tipsen von Anfang an keine Chancen. Man hat ausgerechnet, daß pro Tastenanschlag rund 400 Gramm Druck notwendig sind. Das ergibt bei einer Tagesschreibleistung von etwa 450 Zeilen eine Leistung von fast elf Tonnen. Übrigens haben sich unsere Sprachforscher geeinigt, die Klapperei auf der Schreibmaschine nunmehr „maschinenschreiben“ zu nennen. Mit einem „n“ in der Mitte. So geht es am besten über die Zunge. Wer sich zu den flinken Schreibern rechnet und in die Meisterklasse eingestuft werden will, muß bei Wettschreiben 30 Minuten ohne Unterbrechung durchhalten. Dabei ist nur eine bestimmte Fehlergrenze gestattet. Alle drei Jahre findet ein großes Bundes-Wettschreiben statt, in diesem Jahr war eines in

Mainz. Fachleute behaupten, zu guten Schreibleistungen gehöre ein sechster Sinn, der nicht bei allen Menschen gleich ausgeprägt ist. Sie erklären das so: Der Schreibvorgang beginnt mit dem Sehen. Der Sehnerv leitet den Buchstaben weiter über das Kleinhirn zum Großhirn. Hier wird die Wahrnehmung mit der Erfahrung verknüpft. Dann kommt der Impuls, daß der Buchstabe geschrieben werden kann. Er wird vom Bewegungszentrum des Gehirns weitergeleitet zum Rückenmark und zum Finger, der den Buchstaben niederdrückt. Dieser umständliche Weg, meinen die Wissenschaftler nun, werde durch Querverbindungen abgekürzt, die das Oberbewußtsein ausschalten. Wie sollte es sonst möglich sein, daß ein Mensch acht bis zehn Anschläge in der Sekunde zu schreiben vermag? Intelligenz und Fingerfertigkeit allein sind also nicht entscheidend! Ausschlaggebend ist vielmehr die stetige Übung, ein „eisenhartes Training“ sozusagen. Der sechste Sinn übrigens, von dem so viel die Rede ist, scheint bei Frauen besonders ausgeprägt zu sein; denn bei den Wettschreibern wird immer wieder beobachtet, daß Männer nervöser sind als Frauen und daß sie auch seltener eine hohe Geschwindigkeit erreichen. Daran wird sicher auch eine Erfindung nichts ändern, die — natürlich — in Amerika großen Zuspruch hat: Kohlepapier mit Akazienblütenduft und Rädiergummi, die stark nach Schokoladenduft duften. So soll die Maschine von Wohlgerüchen umwedelt und die Schreiberin zu größerer Arbeitsfreude angeregt werden. Wie wäre es mit eßbaren Bleistiften? Dann hätte man bei Ärger mit dem Chef wenigstens was zum Zerbeißen . . .

Winterprogramm - Werkvereine

Nachstehend geben wir eine Veröffentlichung weiterer Termine aus dem Winterprogramm der Werkvereine bekannt.

Bühnengruppe: Die dritte Aufführung der Operette „Die Ratsmädels“ findet am 20. Januar statt (nicht wie ursprünglich angekündigt am 13. Januar).

Am 7., 19. und 26. März stehen das Laienspiel „Arbeiterfreude“ und das Singspiel „Rosel vom Schwarzwald“ auf dem Programm.

Sängerbund: Ein Volksliederabend (mit Solisten) ist für den 16., 23. und 30. März vorgesehen.

Schachgemeinschaft: In einer Schauvorstellung, in deren Verlauf Blind- und Blitzturniere ausgetragen werden, tritt die Schachgemeinschaft am 12. März an die Öffentlichkeit.

Werkorchester: Am 25. März sowie am 1. und 8. April erfüllt das Werkorchester in Fortsetzung der Wunschkonzert-Folge wiederum Musikwünsche der Belegschaft.

Die genannten Veranstaltungen finden sämtlich im Werksgasthaus statt und beginnen jeweils um 19.30 Uhr. Mit Ausnahme des Blind- und Blitzturniers der Schachgemeinschaft wird ein Unkostenbeitrag von DM 0,50 erhoben.

Milch ist kein Schutzmittel

In der von Professor Dr. phil. et med. M. Bauer und Dr. med. F. Paetzold, Ministerialräten im Bundesministerium für Arbeit, herausgegebenen sozialmedizinischen Schriftenreihe werden nach dem kürzlich erschienenen Buch „Die entschädigungspflichtigen Berufskrankheiten“ auch die Bleierkrankungen behandelt. Auf Seite 40 des zitierten Buches heißt es wörtlich: „Die weitverbreitete Ansicht einer vermeintlichen Schutzwirkung von Milch als Vorbeugungs- oder Heilmittel für Bleiarbeiter ist nach neueren Erkenntnissen irrig. Infolge ihres Fettgehaltes scheint die Milch die Resorption von Blei in den Verdauungsorganen eher zu begünstigen. Außerdem verleitet diese Ansicht häufig zu Vernach-

Arbeit und Gesundheit

Sozialmedizinische Schriftenreihe
aus dem Gebiete des Bundesministeriums für Arbeit

Herausgegeben von
Professor Dr. phil. et med. M. Bauer und Dr. med. F. Paetzold
Ministerialräten im Bundesministerium für Arbeit

Neue Folge Heft 50

Die entschädigungspflichtigen Berufskrankheiten

Herausgegeben
im Auftrage des Bundesministeriums für Arbeit

von
PROF. DR. DR. M. BAUER
Leiter der Ärztlichen Abteilung des Bundesministeriums für Arbeit

lässigungen der technischen und allgemeinhygienischen Vorschriften und widerspricht den Schutzbestimmungen, welche die Einnahme von Getränken und Speisen während der Arbeit untersagen.“

Soweit die Ansicht des Bundesministeriums für Arbeit, Es erübrigt sich, hierauf noch ausführlicher einzugehen: Milch ist danach weder ein Heil- noch ein Schutzmittel, sondern fördert die Bleierkrankung sogar. Hieran sollte jeder, der heute noch auf Milch schwört, denken!

Und dies ist der Grund, der die Werksleitung veranlaßt, die weitere Ausgabe von Milch einzustellen.

Aufsichtsrat besichtigte

WERK GELSENKIRCHEN

Am 27. November dieses Jahres fand erstmalig eine Aufsichtsrats-sitzung im Werk Gelsenkirchen statt. Der Konferenzraum des neuen Verwaltungsgebäudes (Bild rechts) gab in seiner schlichten, aber geschmackvollen Gestaltung den äußeren Rahmen hierzu. Vorher hatten die Herren des Aufsichtsrates in einem ausgedehnten Rundgang durch die Werksanlagen ein Bild gewonnen von den technischen Einrichtungen des Werkes. Auf der unteren Abbildung erkennt man von links nach rechts den Aufsichtsrats-Vorsitzenden, Bankdirektor Fritz Butschkau, Oberbürgermeister a. D. Edwin Hasenjaeger, Walter Kaecke, Christian Fette und (halbverdeckt) den Leiter des Finanz- und Rechnungswesens der Hüttenwerk Oberhausen AG, Prok. Dr. Vellguth.



Druckfehler, so alt wie die „schwarze Kunst“

Ein kleines Teufelchen trieb auch im „Echo der Arbeit“ seine mutwilligen Späße!



Vor rund 500 Jahren wurde in der Offizin des Johannes Gutenberg zu Mainz das erste Buch gedruckt. An seiner Wiege stand ein kleines Teufelchen, ein Kobold, der Druckfehler. Er ist mit dem ersten Buch geboren worden und hat sich seither als unsterblich erwiesen. Was hat er nicht schon alles angerichtet? —

Wir wollen aber nicht gleich mit einer Richtigstellung der Druckfehler aus dem letzten „Echo der Arbeit“ anfangen, sondern zu unserer Entschuldigung vorweg einige andere Teufeleien dieses Kobolds aufzeigen. Goethe zum Beispiel hat sich zeitlebens über Druckfehler geärgert. Nach einem Karlsbader Druck vom Jahre 1791 hat Iphigenie das Land der Griechen nicht mit der Seele, sondern mit dem Seile gesucht. Schon 300 Jahre vor Goethe mußte einem großen Werk des Papstes Gregor ein besonderes Blatt über Druckfehler (Errata typographica) angehängt werden.

Ein Druckfehler, der berühmt wurde, ist folgender: Der Scheitelpunkt des Himmels hieß bei den arabischen Astrologen „semt“, woraus die Spanier „zemt“ machten; auch nicht schlimm. Als dann aber die erste Himmelskunde in Europa gedruckt wurde, verewigte sich eine Fliege auf dem dritten Strich des m und machte daraus ein i. So las der Setzer nicht mehr „zemt“, sondern „zenit“. Und dabei ist es geblieben, durch die Jahrhunderte.

Ein Genie als Druckfehlerspezialist war übrigens der Lübecker Buchdrucker Ballhorn, der es zustande brachte, auch dem ernstesten Werk durch unfreiwillige Druckfehler zu Heiterkeitserfolgen zu verhelfen. Seither sagt man auch „verballhornen“.

Nun aber zu den Druckfehlern der letzten Ausgabe unserer Werkszeitung. In dem Artikel „Thermit-Zwischengußverfahren bewährte sich“ ist ständig die Rede von lückenlos verschweißten Gleisen der Werksbahn. Dennoch aber machte jener schwarze Kobold aus den lückenlos verschweißten Gleisen lückenhaft verschweißte Gleise. Und das sogar in der Unterüberschrift. Daß auf der Mittelseite, gemeint ist der Bericht über das Dampfkraftwerk, aus einem Kesselgerüst ein Kasselgerüst ge-

Die Spezialsorte EINE AMERIKANISCHE ANEKDOTE

Die Freunde Thomas Edisons, des großen Erfinders der USA, hatten die Gewohnheit angenommen, sich, wenn sie ihn in seinem Büro besuchten, selbst aus seiner Zigarrenkiste mit den darin befindlichen hervorragenden Havannas zu bedienen. Gelegentlich nahmen sie ganze Hände davon mit. Edison wurmte das nicht wenig.

Eines Tages hatte Johnson, sein vertrauter Sekretär, einen guten Einfall, der dann auch in die Tat umgesetzt wurde. Edison hatte einen Freund in einer Zigarrenfabrik und drückte diesem den Wunsch aus, eine Anzahl Zigarren herstellen zu lassen, die in der Hauptsache aus braungefärbten Kappesblättern und zigarrenfarbigem Papier bestanden. Außen sollte ein Tabakblatt drumkommen, so daß sie genau aussähen wie die gute Havanna. Diese Spezialsorte wollte Edison dann für seine Selbstversorgerfreunde in die Kiste tun. Er und sein Sekretär lachten die ganzen Tage immer wieder über den ingenieusen Trick, und auch der

macht wurde, ist noch zu entschuldigen. Ein sinnverwirrender Fehler — der aber trotzdem eigentlich gar keiner ist, wenn er richtig gelesen wird — findet sich dagegen im zweiten Absatz desselben Artikels. Da steht wörtlich:

„Inmitten des ganzen Kraftwerkes ragt der Kessel 1, 30 Meter hoch, zur Zeit gekrönt durch einen kräftigen Montagekran.“ Vielleicht erkennen Sie einen anderen Sinn, wenn Sie denselben Satz folgendermaßen lesen: Inmitten des ganzen Kraftwerkes ragt der Kessel 1, dreißig Meter hoch, zur Zeit gekrönt . . . Nun, als ob der Kessel nur 1,30 Meter hoch wäre. Und dann noch mit Montagekran. Wo doch Dipl.-Ing. Rauschenfels so stolz ist auf seinen dreißig Meter hochragenden Kessel 1. S.

den Auftrag akzeptierende Zigarrenfabrikant fand ihn sehr heiter.

Aber die Zigarren kamen und kamen nicht an; und der Vorrat an echten Havannas schmolz, zu Edisons großem Verdruß, weiter betrüblich dahin. Da telefonierte Edison schließlich den Freund in der Zigarrenfabrik an und beschwerte sich.

„Aber ich habe sie Ihnen ja schon vor einiger Zeit selbst ins Büro gebracht. Da Sie gerade nicht da waren, habe ich sie Ihrem Direktor übergeben.“

Edison rief den Direktor herein. „Wo sind die Zigarren?“

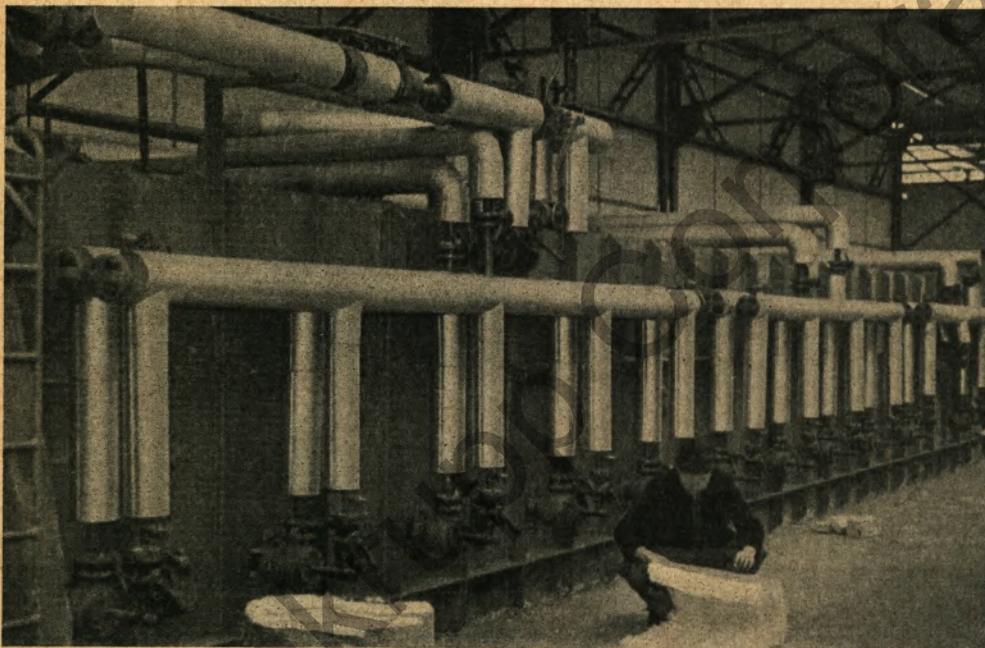
„Ei“, sagte dieser, „ich habe sie Ihnen ja in Ihre Reisetasche gepackt, als Sie im vergangenen Monat nach Kalifornien gereist sind. Ich wußte nicht, daß es eine besondere Sorte war.“

Edison hatte den größten Teil dieser Kappesblätterzigarren selbst geraucht.

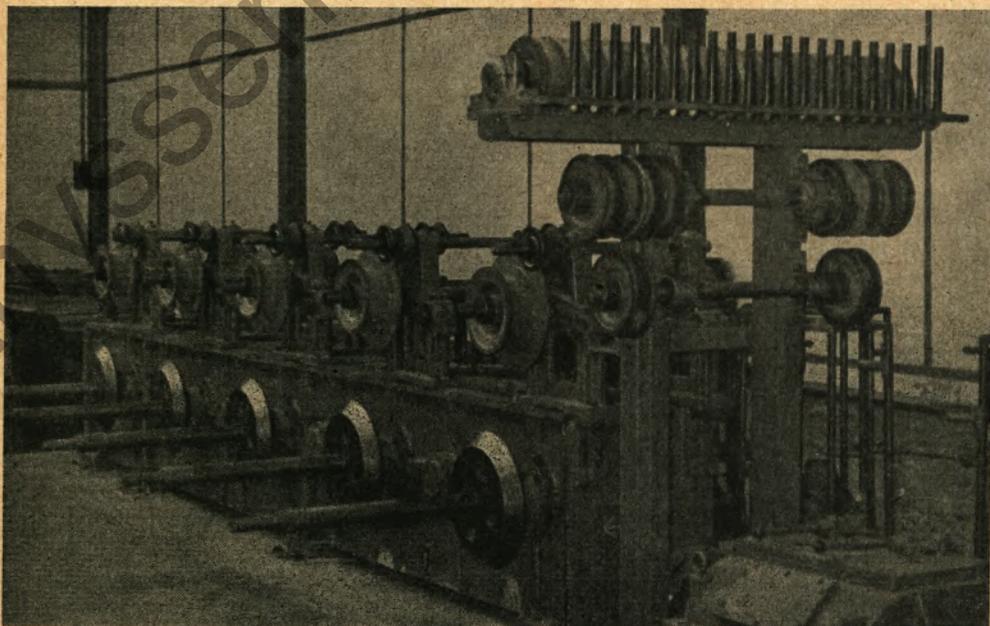
IN GELSENK MUSS SEHR VIEL INVES

Eine moderne Härtereier, ein neuer Mehrfach-Eisendrahtzug und eine H

Investitionen sind zur Lebensfrage der deutschen Industrie geworden. Dieser Satz, den man in mehr oder weniger veränderter Form fast täglich in den Wirtschaftsblättern liest, gilt nicht zuletzt auch für die oft stark veralterten Betriebseinrichtungen unseres Werkes. Nehmen wir nur einmal die Abteilung Gelsenkirchen. Um dieses Werk, das am 1. September 1951 in die Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft übernommen wurde, rentabel zu gestalten, mußten zunächst viele Millionen Mark investiert werden. Zur Zeit stehen im technischen Bereich des Drahtwerkes Gelsenkirchen drei große Projekte vor dem Abschluß, die in dem nachfolgenden Bericht einmal ausführlich beschrieben werden sollen.



Zunächst wäre die neue Härtereier im Werk 3 zu erwähnen. Früher stand eine Drahtpatentieranlage für 20 Drähte in der Baustahl-Gewebe-Fabrik. Durch Kriegseinwirkung ist diese zerstört worden. Um den Engpaß in der Herstellung von Stahldrähten zu beseitigen, mußte eine neue Härtereieranlage gebaut werden. Ein Wiederaufbau an alter Stelle war im Werksbebauungsplan nicht vorgesehen. So wurde eine neue Halle von 108 Meter Länge und 23 Meter Breite gebaut und im Oktober dieses Jahres fertiggestellt. In dieser Halle werden zwei Drahtpatentieranlagen für je 30 Stahldrähte aufgestellt. Eine dieser Anlagen ist im Bau, und die Inbetriebnahme wird voraussichtlich am 4. Januar 1954 erfolgen. Anschließend daran wird die zweite Anlage gebaut und voraussichtlich im Juli 1954 fertiggestellt sein. Durch Inbetriebnahme der beiden Drahtpatentieranlagen werden die im Augenblick noch auftretenden Schwierigkeiten bei der Drahtherstellung behoben werden. Es können dann einige im Werk 1 stehende veraltete Anlagen, die durch hohen Gasverbrauch und geringe Leistung unwirtschaftlich geworden sind, stillgesetzt und abgerissen werden. Im Interesse einer Rationalisierung der Be-



Auf dem Bild links oben ist ein Arbeiter mit der Fertigstellung des Rekuperators zum Patentierofen beschäftigt. Ein Rekuperator ist eine Feuerungsanlage, die zur Erwärmung der Verbrennungsluft in Schmelzöfen geeignet ist. Man legt die Kanäle für die Abgase und die Frischluft getrennt nebeneinander, der Wärmeaustausch erfolgt durch die Wandung. Das mittlere Bild zeigt den Patentierofen. Eine umfangreiche Meßanlage zur Überwachung des Ofens auf genaue Temperaturen, Gas-Luftgemisch und Gasmenge ist eingebaut. Das untere Foto gibt einen Teil des im Bau befindlichen 30scheibigen Aufwickelwerkes wieder. Dies gehört ebenfalls zur Härtereier und ist ein Teil der Drahtpatentieranlage. Wie bereits gesagt, wird im nächsten Jahre die zweite Anlage gebaut und bis Juli 1954 fertiggestellt.

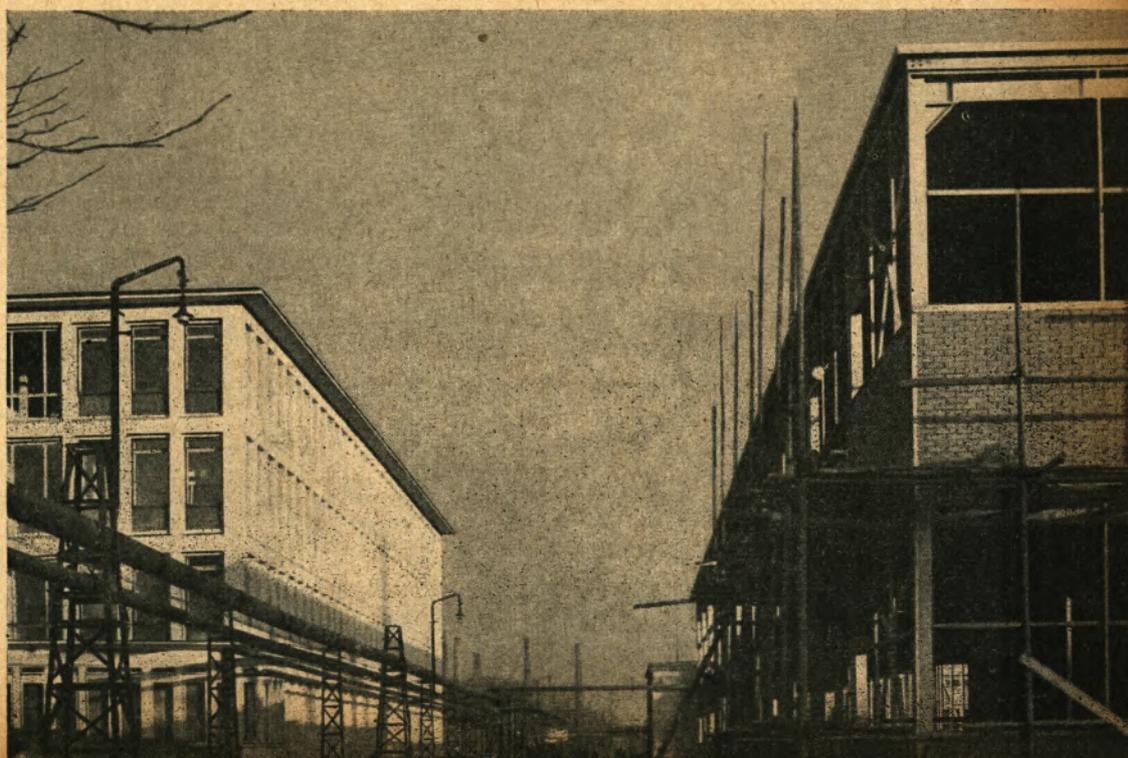
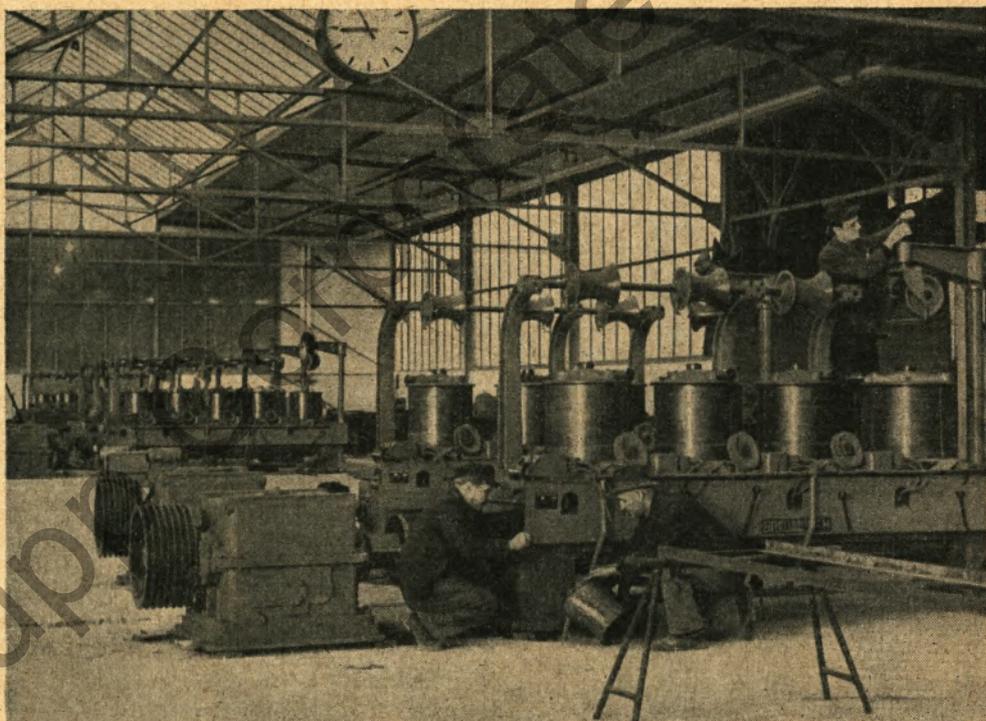
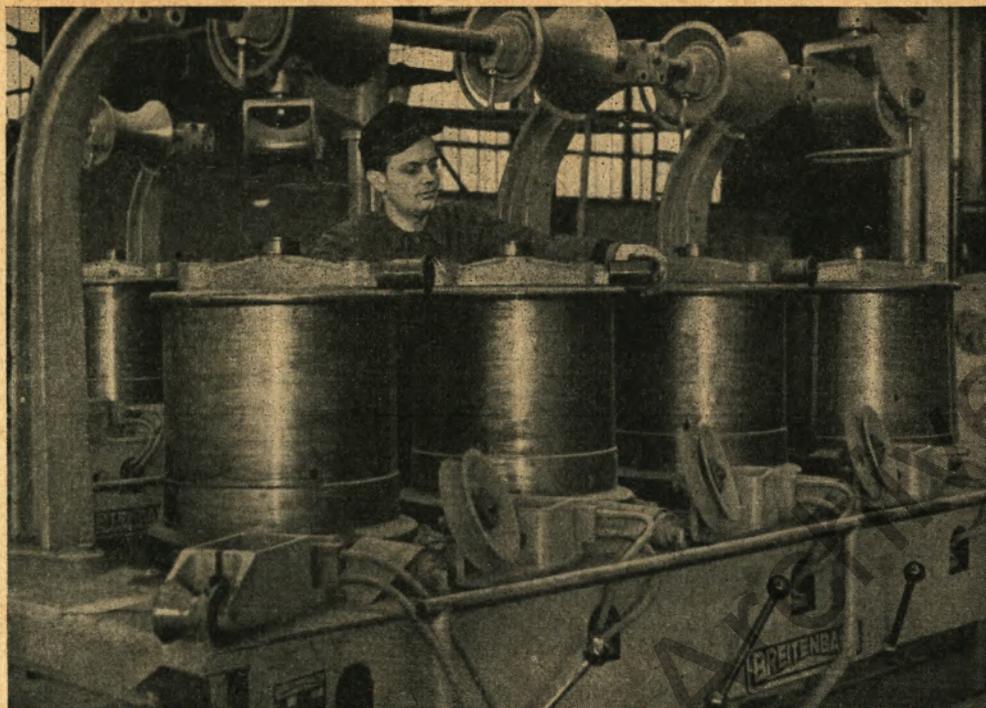
CHEN RT WERDEN

station stehen vor der Vollendung

triebe hat man sich schon seit Jahren Gedanken darüber gemacht, die gesamten Drahtziehereien von Werk 1 nach Werk 3 zu verlegen. Dieses Bestreben konnte dann gleichfalls in die Tat umgesetzt werden und hat zum Neubau einer Halle von 83 Meter Länge und 25 Meter Breite geführt, die später um weitere 135 Meter verlängert werden soll. Die Montage der Maschinen in dieser Halle ist im vollen Gange. Nachdem diese Maschinen die Arbeit aufgenommen haben, werden weitere von Werk 1 nach Werk 3 verlegt. Hiermit wäre dann der erste Schritt getan, um aus der Enge der Drahtzieherei im Werk 1 herauszukommen und ein rationelles Arbeiten zu gewährleisten. Der Transport der Drahtringe findet in der neuen Drahtzieherei übrigens nur noch durch Elektrokarren und Gabelstapler statt. Ein Kräfte verzehrendes Schieben der Drahtwagen auf Gleisen, wie man es jetzt noch im Werk 1 kennt, hat dann aufgehört.

Eine weitere Baustelle befindet sich hinter dem neuen Verwaltungsgebäude. Hier wird eine Schaltstation errichtet. Die früher im Werk 1 stehende Schaltstation ist bekanntlich durch Kriegseinwirkung vernichtet worden. Behelfsmäßig wurde bis jetzt in den einzelnen Betrieben die Schaltung durchgeführt. Die Abbildung zeigt das neue Gebäude, in welchem nun endgültig die Schaltstation untergebracht wird. Die eigentliche Schaltstation wird im mittleren Teil des Keller- und Erdgeschosses eingerichtet. Die linken und rechten Flügel des Erdgeschosses dienen als Nebenräume der später zu errichtenden neuen Stiffefabrik. In den Seitenflügeln des Obergeschosses sind Waschräume vorgesehen. Bis Ende Januar kommenden Jahres soll das Gebäude fertiggestellt sein, der Einzug der Schaltstation erfolgt bis spätestens März. Der Ausbau der weiteren Räume ist im Anschluß hieran vorgesehen.

Borgmann



Die obere sowie mittlere Abbildung auf dieser Seite zeigen die Montage der Maschinen in der neu erbauten Halle für den Mehrfach-Eisendrahtzug. Wie bereits im Text erläutert, wird angestrebt, die gesamten Drahtziehereien im Zuge der Rationalisierung von Werk 1 nach Werk 3 zu verlegen. In der jetzt fertiggestellten Halle können insgesamt 26 Mehrfach-Drahtziehmaschinen aufgestellt werden. Das Bild unten rechts läßt uns einen Blick auf die im Bau befindliche Hauptschaltstation hinter dem neuen Verwaltungsgebäude tun. Die alte Schaltstation wurde im Kriege zerstört. Außer der Schaltstation wird das Gebäude noch einige Nebenräume der Stiffefabrik aufnehmen, die in den nächsten Jahren gebaut werden soll. Im Obergeschoß sind außerdem Wasch- und Mannschaftsräume vorgesehen.

Belegschaftsversammlungen in OBERHAUSEN UND GELSENKIRCHEN

Der große Saal des Werksgasthauses war an jenem Sonntagmorgen bis auf den letzten Platz besetzt, so daß — um die Zuhörer überhaupt fassen zu können — auch noch die Türen zu den Nebenräumen geöffnet werden mußten. Nach Vorführung der Werkswochenchau, einem Film von etwa zehn Minuten Spieldauer, auf den wir in einer nächsten Ausgabe, der Weihnachtszeitung, etwas näher eingehen wollen, gab Betriebsratsvorsitzender Wilhelm Volkühler, der auch die Begrüßung sowie das Totengedenken übernommen hatte, den Tätigkeitsbericht des Betriebsrates.

Unabhängig vom Werk

Anschließend berichtete Arbeitsdirektor Karl Strohmenger über die letzte Aufsichtsratsitzung. Die Pensionsordnung ist nun endlich genehmigt. Allen Pensionären, die in den Jahren zwischen 1939 und 1948 ihr 50jähriges Dienstjubiläum feierten, wird das damals gezahlte Jubiläumsgeld in Höhe von 500 Reichsmark, wofür während des Krieges sowie in den ersten Nachkriegsjahren keine Kaufkraft vorhanden war, ohne Anrechnung des bezahlten RM-Betrages voll in D-Mark aufgewertet. „Reduzierung der freiwilligen Soziallasten auf ein vernünftiges Maß“, das war mit das wichtigste Thema, das Arbeitsdirektor Strohmenger in dieser Belegschaftsversammlung anschnitt. Unter kräftigem Applaus sagte er: „Unser Ziel ist es, den Arbeiter unabhängig zu machen von den vielen Bindungen ans Werk, die zeitlich vielfach vollkommen überholt sind. Anständiger Lohn für anständige Arbeit, aber heraus aus dem undurchsichtigen Gestrüpp freiwilliger Soziallasten.“

Prokurist Ernst Hardung gab alsdann den Personalbericht. Im Hinblick auf die Belegschaftsentwicklung stellte er fest, daß sich auf der Arbeiterseite die Belegschaft im letzten Vierteljahr um zwölf vermindert hat. Tatsächlich aber ist der Rückgang größer, und zwar um 106, weil in der Belegschaftszahl vom 30. September noch 106 Werkstudenten enthalten waren, die vorübergehend während der Semesterferien beschäftigt wurden.

Toleranz bei Umbesetzungen

Auf die im letzten Quartal vorgenommenen Umbesetzungen zu sprechen kommend, meinte er, daß diese teils aus produktionsbedingten, teils aus technischen Gründen notwendig gewesen seien, um allen im Werk Beschäftigten den Arbeitsplatz zu erhalten. „Es ist sicherlich für den einen oder anderen der Umgesetzten nicht angenehm, eine neue Tätigkeit und einen neuen Verdienst zu erhalten, aber wir hoffen im Laufe der Zeit auf Verständnis und nehmen an, daß wir in Zukunft nicht mehr derartige Beobachtungen machen müssen, wie wir sie bei einer Reihe von Umgesetzten leider feststellten. Bei einem normalen Krankenstand von 4,13 Prozent stieg der Krankenstand bei einer Gruppe von Umgesetzten sprunghaft auf 10,3 Prozent, das bedeutet, daß viele der Umgesetzten sich unmittelbar nach der Umsetzung krank meldeten. Dies zeigt, daß viele Belegschaftsmitglieder das ernstliche Bemühen der Werksleitung, jedem Beschäftigten auch in Krisenzeiten Arbeit und Brot zu erhalten, nicht verstehen.“

Weiter teilte Prokurist Hardung mit, daß die Zahl der Arbeiterinnen um 21 zurückgegangen sei, bedingt durch das Ausscheiden verheirateter Frauen. Zur Zeit sind noch 50 verheiratete Frauen beschäftigt sowie 28 Frauen von Gefallenen und Vermissten. Die Zahl der Schwerbeschädigten hat sich um dreizehn erhöht. Im Zusammenhang mit dem Inkrafttreten des Schwerbeschädigten-Gesetzes, das eine Erhöhung der Schwerbeschädigten-Quote von zwei auf acht Prozent gebracht hat (das be-

deutet für die Hüttenwerk Oberhausen AG, daß rund 550 Schwerbeschädigte eingestellt werden müßten), sagte Herr Hardung, daß diese Zahl in unserem Werk praktisch nicht zu verwirklichen sei. Zum Nachwuchswesen erklärte der Referent, daß wahrscheinlich am 1. April 1954 dazu übergegangen wird, nur noch im Frühjahr Lehrlinge einzustellen. Die Sonntagsarbeit wurde weiter stark eingeschränkt. Es ist eine Verfügung in Vorbereitung, nach der ab Dezember mehr als zwei Sonntagschichten hintereinander nicht mehr Verfahren werden dürfen. Dies geschieht im Interesse der Gesundheit des einzelnen.

Auf dem Gebiete des betrieblichen Verbesserungsvorschlagswesens gingen im letzten Quartal 36 Verbesserungsvorschläge ein, von denen 13 prämiert werden konnten. Sehr bedenklich — so teilte Prokurist Hardung mit — stimmten zwei die vielen Lohnpändungen, die 1948 1,2 Prozent ausmachten, im Oktober dieses Jahres bereits 7,16 Prozent. Nur ein Beispiel: „Eine Lohnpändung in Höhe von 4,10 Mark ging ein, darauf kamen 21,15 Mark Vollstreckungskosten.“ Kommentar überflüssig.

Die Produktionslage

Den Produktionsbericht gab Dipl.-Ing. Hans-Georg Bommer: „Die Auftragslage hat sich seit der letzten Belegschaftsversammlung bei den meisten Erzeugnissen, wie schwere und leichte Schienen sowie Stab- und Formeisen, nicht wesentlich gebessert, während ein ge-

wisses Ansteigen auf dem Draht- und Halbzeugsektor zu vermerken war, so daß eine Beschäftigung der Drahtstraße sowie eine bessere Beaufschlagung der Halbzeugstraße für die nächsten zwei bis drei Monate gesichert scheint. Auf dem bis vor kurzem noch sehr günstigen Blechmarkt ist die weitere Entwicklung noch nicht abzusehen.“

Was wird mit Grobblechen?

Bereits jetzt aber ist sicher, daß Grobbleche im nächsten Jahr keine Mangelware mehr sein werden. Die Roheisenerzeugung ist seit April des Jahres weit stärker abgefallen als die Rohstahlerzeugung. Der Grund ist in der schwierigen Absatzlage aller Spezialeisensorten zu suchen. Entsprechend dem dadurch bedingten niedrigen Koksüberschuss der Hochöfen ist auch die Energiewirtschaft des Werkes (Koksgas) bedeutend erschwert. Im Hochofenbetrieb war Anfang April der Niederschacht Ofen, der bis dahin für die Spezialeisenerzeugung zur Verfügung stand, stillgelegt worden. Außerdem mußte Mitte Juli der Ofen VII gedämpft werden, so daß seit dieser Zeit nur noch sechs Hochöfen für die Roheisenerzeugung zur Verfügung stehen. Ferner wurden ab September planmäßig an Wochentagen vorübergehende Stillstände an einzelnen Thomasöfen durchgeführt in Anpassung an die sinkende Erzeugungslage. Die Schlackenwirtschaft dagegen entwickelte sich günstig. Der Schlackenberg konnte weiterhin kräftig abgebaut werden.“

Tiefpunkt vorerst überwinden

Die Rohstahlerzeugung in den Stahlwerken fiel — wie Dipl.-Ing. Bommer ferner mitteilte — von über 125 000 Tonnen im März dieses Jahres auf Werte zwischen 100 000 und 105 000 Tonnen in den Monaten Mai bis August. Im September und Oktober kam man sogar unter die 100 000-Tonnen-Grenze: 96 000 Tonnen. Während hauptsächlich im Thomaswerk die Erzeugung erheblich abfiel, hielt sie sich im Martinwerk — mit Ausnahme des Monats September mit 49 000 Tonnen — über der 50 000-Tonnen-Grenze. Die monatliche Erzeugung an Walzwerkserzeugnissen schwankte von Juni bis Oktober dieses Jahres zwischen 71 500 und 78 500 Tonnen. Nach Besserung der Auftragslage auf dem Drahtsektor konnte die Drahtstraße ab September wieder auf drei Schichten arbeiten. Die überhöhten Bestände an Rohstahl und Halbzeug konnten im Oktober teilweise abgebaut werden. Die Beschäftigungslage im Zementwerk war gut. Es konnten im vergangenen Quartal durchweg monatlich über 26 000 Tonnen Zement erzeugt und in der Steinfabrik monatlich über 6 000 000 Hüttenmauersteine hergestellt werden. Weiter sagte Dipl.-Ing. Bommer, daß die Unübersichtlichkeit der Auftragslage es nicht zulasse, etwas über die kommende Produktionsentwicklung zu sagen. Für den Monat Dezember erscheine jedoch eine Produktionshöhe von 100 000 Tonnen Rohstahl gesichert.

Fast 300 Unfälle

Als erster Sprecher des Betriebsrates gab anschließend Horst Heuser einige Erklärungen ab zur Lohnentwicklung. Er appellierte an die Vorgesetzten und forderte auf, bei Umbesetzungen, welche sich betrieblich ergeben auf Grund der wirtschaftlichen Unbeständigkeit, auf die Familienverhältnisse des betreffenden Umzubesetzenden zu achten. Franz Alme, Sprecher des Wohnungsausschusses,

gab einen umfassenden Bericht über die Bau-tätigkeit. Auf dem Bermensfeld wurden als erster Bauabschnitt 62 Eigenheime mit 62 Einliegerwohnungen errichtet, insgesamt also 124 Wohnungen, die bereits bezogen wurden. Im zweiten Bauabschnitt werden 102 Mietwohnungen errichtet, die Anfang des Jahres bezugsfertig sind, wogegen im dritten Bauabschnitt 118 Mietwohnungen erstellt werden, die im Rohbau bereits fertig sind. 17 Eigenheime mit 17 Einliegerwohnungen umfaßt der fünfte Bauabschnitt, insgesamt 34 Wohnungen, die Anfang nächsten Jahres bezogen werden. Offen bleibt noch der vierte Abschnitt, der mit 192 Wohnungen geplant war. Durch Änderung des Baustufenplanes werden jedoch eine größere Anzahl Wohnungen auf dem gleichen Gelände gebaut. Wie Arbeitsdirektor Strohmenger hierzu noch mitteilte, hat der Aufsichtsrat 3 Mill. DM genehmigt, die zur Spitzenfinanzierung im Wohnungsbau zur Verfügung gestellt werden sollen.

Einschränkung der Soziallasten

Den Bericht des Sozialausschusses gab Clemens Haas. Er betonte noch einmal, daß echter Reallohn, Sicherung des Arbeitsplatzes und eine ausreichende Altersversorgung wichtiger seien als alle noch so gut gemeinten Sozialpläne. Freiwillige soziale Leistungen müßten auf echte und unverschuldete Notfälle beschränkt bleiben. Er nannte anschließend einige Zahlen aus dem Sozialbereich. August Jürs: In den letzten drei Monaten waren 260 Betriebs- (darunter ein Toter) und 25 Wegeunfälle (darunter gleichfalls ein Unfall mit tödlichem Ausgang). Auf die Produktion umgerechnet, sind das auf je 1 000 Tonnen Stahlerzeugung 10,1 Unfälle. Die Arbeitsausfallstunden infolge Betriebsunfällen beziffern sich mit 40 949.

Das „Happy end“ blieb nicht aus

„Ratsmädel“ fanden dankbare Zuhörer - Gelungene Operetten-Premiere

Nun, der Applaus konnte kaum besser sein. Die Darsteller mußten immer wieder vor den Vorhang. Dies war eigentlich der schönste Lohn für die Laienspieler der Hüttenwerks-Bühnengruppe, die sich unter der geschickten Regie von Heini Weber zu einer erstaunlichen Leistung aufschwangen. „Die Ratsmädel“, wer kannte sie schon, die Operette von Max Vogel. Vor vierzig, fünfzig Jahren mag sie wohl einmal populär gewesen sein, damals stand das Liebhaber-Theater noch in voller Blüte. Jedenfalls aber gab es an diesem Abend im dichtbesetzten Werksgasthaus-Saal so etwas wie eine Wiederauferstehung. Schon bald, nachdem sich der Vorhang zum erstmalig gehoben hatte, war der Kontakt zwischen Bühne und Zuschauerraum hergestellt. Das Publikum ging begeistert mit. Und dabei war der Stoff keineswegs neu. Das alte Lied: Der Filius eines armen Flickschusters liebt Sophie, die Tochter des Stadtrats, während Marie, ihre Schwester, ihr Herz einem mit irdischen Gütern ebenfalls unbemittelten Freund des Schuster-

sohnes geschenkt hat. Natürlich sieht der Herr Rat diese unstandesgemäße Verbindung nicht gerne, denn Sophie, seine Älteste, soll den reichen Baron von Pollwitz heiraten. Aber es ändern sich die Zeiten: Der Herr Stadtrat verarmt, während der Flickschuster-Sohn zum Fabrikbesitzer und sein Freund zum Prokuristen avanciert. Jetzt beweisen sie ihr goldenes Gemüt, indem sie dennoch den arm gewordenen Ratsmädeln die Hand zum Lebensbund reichen. Jawohl, sie kriegen sich. Happy end.

Mit viel Liebe und Hingabe waren die Darsteller bei der Sache. Gut einstudiert die Gesangspartien, sehr wirkungsvoll dann auch die Tanzeinlagen. Nicht zu vergessen die musikalische Unterstützung durch das Werkorchester. Last not least: Der Bühnengruppe kann man zu der wohl gelungenen Veranstaltung nur gratulieren. — Was ich noch sagen wollte: „Pi-pa-pu“, (leicht aristokratisch-näselnd hervorgebracht). S.



Mit Chrysanthenen gratuliert Matthias Hüskes, der Pate der Bühnengruppe, den Darstellern zu ihrem Erfolg.

Kein Grund zum Optimismus (Fortsetzung Belegschaftsversammlungen)

In der Belegschaftsversammlung des Werkes Gelsenkirchen gab zunächst Betriebsratsvorsitzender Rudolf den Tätigkeitsbericht des Betriebsrates. Die Produktion stieg in den Berichtsmoaten von 29 000 auf 36 000 Tonnen. Das Problem Kurzarbeit ist im Moment in Gelsenkirchen nicht mehr akut. Weiter berichtete Alfred Rudolf von der Pensionierung des Jahrgangs 1887 und über das Ausscheiden verheirateter Frauen, wofür Jugendliche eingestellt werden können. Die Jubilärfeste, die seit einiger Zeit in einem neuen Rahmen durchgeführt werden, wurden von der Belegschaft recht gut aufgenommen. Noch einmal wurde darauf hingewiesen, daß das Radfahren innerhalb des Werksgeländes verboten ist. Arbeitsdirektor Strohmenger zeichnete in seinen Worten die schwierige wirtschaftliche Lage des Werkes Gelsenkirchen auf. „Gerade in diesen Tagen hat der Aufsichtsrat das Werk besichtigt und sich von dem investitionsbedürftigen Zustand ein Bild machen können. Wenn die dringendsten Investitionsmaßnahmen nicht vorgenommen werden, kann es passieren, daß mancher seinen Arbeitsplatz verliert.“ Zur Frage des Weihnachtsgeldes meinte Direktor Strohmenger, es sei gar nicht so selbstverständlich, daß bei der augenblicklichen wirtschaftlichen Lage des Gesamtwerkes dasselbe

wie in den Vorjahren ausgeschüttet werden müsse. Über das soviel diskutierte Thema Milch brauchte in diesem Zusammenhang nicht gesprochen zu werden. Arbeitsdirektor Strohmenger wies auf ein medizinisches Gutachten des ärztlichen Abteilung des Bundesarbeitsministers hin, wonach Milch in keiner Beziehung als Schutz- oder Heilmittel für Bleiarbeiter anzusehen ist. (Den Wortlaut des Gutachtens finden Sie mit genauer Quellenangabe auf Seite 252 dieser Ausgabe abgedruckt.) Daß auch bei der im Augenblick recht guten Konjunktur des Gelsenkirchener Werkes nicht in großem Maße Neueinstellungen vorgenommen werden können, bezeichnete Direktor Strohmenger als unbedingt notwendige Maßnahme, um allen im Augenblick Beschäftigten auch nach einem Absinken der Auftragslage den Arbeitsplatz zu erhalten.

Beste Qualitäten

Der kaufmännische Leiter des Werkes Gelsenkirchen, Prokurist Karl Müller, gab einen Überblick über die momentane konjunkturelle Lage. Obwohl der im Oktober erreichte Gesamtversand von 6 241 Tonnen als befriedigend angesehen werden kann, besteht noch keinerlei Grund zu Optimismus. Prokurist Müller wies in diesem Zusammenhang auf die immer

größer werdende ausländische Konkurrenz hin, die in durch und durch rationalisierten Betrieben und mit modernsten Maschinen arbeiten. „Um so mehr kommt es heute wieder darauf an, daß wir beste Qualitäten auf den Markt bringen. Hieran“, so beendigte der Vortragende seine Ausführungen, „hat jeder einzelne Anteil!“

Walter Pehmler, Leiter der Allgemeinen Verwaltung Gelsenkirchen, berichtete über den Wohnungsbau. Danach ist mit dem kürzlich erfolgten Einzug in die Häuser am Rosenhügel der erste Bauabschnitt beendet. Bis Ende März wird auch der zweite Abschnitt zu Ende geführt sein. Damit wäre das laufende Bauprogramm ausgeklungen, ob darüber hinaus noch gebaut werden kann, hängt weitgehend von der Bereitstellung von Landesmitteln ab. Bernhard Bredlau (Sozialabteilung) beschränkte seine Ausführungen auf den Arbeitsschutz.

Ein Lob für Sänger und Orchester

Aus rein musikalischem Empfinden schöpfend, ohne blendendes Beiwerk und verwirrendes Zuviel, vornehmlich auf den impressiven Gesamteindruck bedacht, tritt der Sängerbund Hüttenwerk eine Vortragform, die — wenn man berücksichtigt, wie schwierig es gerade für einen Werkschor ist, trotz unterschiedlicher Schichtzeiten die Probenarbeiten zu bewältigen — jede Kritik in respektvollen Grenzen hält. Selbst das „kritische Ohr des Analytikers“ fühlt sich beim Klang dieser zarten und doch so farbenfrohen Gesänge von einer entzückenden Klangprächtigkeit umfangen, die sich nicht packen und zergliedern, sondern die sich nur erfüllen und empfinden läßt. Wer diesen Chor verstehen will, muß sich der ganzen Weiträumigkeit seiner Interpretation zu öffnen verstehen. Mit großzügigem Slich werden textliche und melodische Unebenheiten korrigiert. Mit impulsiver Sicherheit führt Hans Disselkamp die Stimmen zu einem klaren Genuß. Sie verschmelzen unter seiner Führung zu einem Klang. Er entwickelt nicht nur eine dynamische Kraft, sondern weiß auch den Gesang in zartem Piano verschweben zu lassen. Hervorstechend sind: die Tonrein-

heit, die rhythmische Exaktheit, gute Atemführung, mit sicherem Stimmeneinsatz und klarer Aussprache. Der Dirigent entfaltet den musikalischen Gehalt in farbiger, gut gefügter, schlichter Tonführung. Aber er spürt im großen und ganzen auch dem Wort und Sinn des Dichters nach und weiß aus dem Geistigen heraus Akzente zu setzen und Licht und Schatten zu verteilen. Nicht Tempo und Crescendo bestimmen die wahre Ausdruckstiefe, sondern die Fähigkeit jedes einzelnen Sängers, das Lied in sich aufzunehmen und zu erfüllen. Deshalb liegt der Erfolg eines guten Chores immer zuerst beim einzelnen Sänger, wie es der Sängerbund Hüttenwerk in den Konzerten am 17. November und 1. Dezember im Werksgasthaus bewies. Das Programm, übersichtlich und folgerichtig zusammengestellt, trug vorwiegend einen ernsten, besinnlichen Charakter. Der romantische Gesang „Der träumende See“ von Robert Schumann war der Auftakt. Das Ritornell von Schumann kam vertraut und durch den voll, mit äußerster Zurückhaltung eingesetzten Stimmkörper fast geheimnisvoll zum Klingen. Schlicht erklang das „Abendrot“ von Schubert. Die Motette von

Joseph Haas, eine sehr gediegene und inhaltlich vertiefte Komposition, wurde zu einem Musterbeispiel vokaler Lautmalerei, im Endeffekt jedoch kraftvoll und stark männlich-befont.

Wie sehr das Werksorchester in der letzten Zeit an sich gefeilt hat, bewies die Klanglichkeit, mit der das Andante aus der h-moll-Sinfonie (Unvollendete) von Schubert dargeboten wurde. Wie der Dirigent die Ecksätze strafft, spannt und glättet, und dabei der Oboe freigebig Zeit läßt, ihre Miniatur-Kadenz wie unter Tränen auszuspielen, ist gekonnt. Man verspürt es, ohne daß es unbedingt erläutert werden mußte. Der neue Dirigent, Peter Müller (Folkwang-Orchester), beherrscht eine sehr eigenwillige Art des Dirigierens. Die rechte Hand, in der der Taktstock als Verlängerung des Zeigefingers liegt, gibt die aller-sparsamsten Grundschläge fast nur aus dem Handgelenk heraus. Die linke Hand liegt meist still, nur ab und zu hebt er sie. Tut er es aber, dann ballt er sie zum Forte, öffnet sie zur Cantilene oder schnippt mit den Fingern ein Pizzicato heraus. Wohlthuend die Ruhe, die von diesem in seinen Bewegungen äußerst sparsamen Dirigenten ausgeht.

Der zweite Teil der Vortragsfolge war der zeitgenössischen Chorliteratur gewidmet: „Der ewige Kreis“, ein großes Chorwerk

für Soli, Orchester und Männerchor von Kurt Lihmann, schildert die vier Jahreszeiten und die Überwindung des Todes.

Der Komponist sucht die Gedanken des Textes öfter durch die Intensität der Töne zu interpretieren. Vielleicht fehlte gerade hierbei das bekannte „I-Tüpfelchen“ an der Harmonie zwischen Orchester und Chor. So erschöpfend wie hier die impulsive Steigerung des Schlusssatzes wiedergegeben wurde, so sollten auch die zarten Stellen zum Ausdruck gebracht werden. Dennoch aber muß man Chor und Orchester zu der immerhin gut gelungenen Wiedergabe dieses recht schwierigen Tonwerkes gratulieren.

In Alexander Lorenz (Stadtheater Oberhausen) hatte man einen Solisten verpflichtet, der mit seinem warmen, blühenden Bariton schnell die Herzen eroberte. Die kultivierte Stimme entfaltete sich in Höhe und Tiefe in einer Linienführung und ist im Forte wie Piano weich und leuchtend.

An beiden Abenden wurde die Veranstaltung für die Ausführenden zu einem vollen Erfolg. Es bleibt zu hoffen, daß das Orchester mit einem ähnlichen Programm in Zukunft stärker an die Öffentlichkeit tritt.

Das gute Stimmenmaterial ist vorhanden, und an musikalischem Können mangelt es auch nicht.

Karl-Heinz Sauerland



Betriebsgespräche der Meister und Assistenten

Erweiterung und Vertiefung der Fachkenntnisse und des allgemeinen Wissens, reibungslose Zusammenarbeit der Betriebe untereinander sind einige der Ziele der „Betriebsgespräche“, die von der Personalabteilung für Angestellte seit über einem Jahr durchgeführt werden. Sie waren auch das Thema eines Ausspracheabends im Werksgasthaus, an dem neben den Meistern und Betriebsingenieuren und -assistenten auch Vertreter der Werks- und Betriebsleitungen sowie Mitglieder des Betriebsrates teilnahmen. Unser Bild gibt einen Ausschnitt aus einem der Ausspracheabende wieder.



„Fernsprecher“ erinnert an Amt und Rechnung: das Wort klingt rauh und rasselt. „Telefon“ schmilzt auf der Zunge, duftet nach Konditorei und Ausflug.

Zunächst bitte ich wegen des Fremdwortes um Verzeihung. Als Reis im Jahre Achtzehnhundertsechzig die Menschheit mit dem Telefon beglückte, war der gute Ton in allen Lebenslagen längst erfunden und fertiggestellt. Für das Telefon war kein Platz. Ein Nachtrag ist nicht erschienen. Das Telefon war Parvenü und durfte sich danach benehmen.

Und tut es heute noch.

Kein Mensch von primitivster Bildung würde es wagen, uns während des Mittagessens oder am späten Abend oder frühmorgens zu nachtschlafener Stunde heimzusuchen. Aber für die geringe Fernsprech-Gebühr hat jeder Zeitgenosse das Recht, zu jeder Zeit und Unzeit in unser Privatleben einzudringen und uns beim Wickel zu fassen. Der telefonische Besucher wird zu jeder Stunde und auf der Stelle vorgelassen.



**Zu diesem Bild ist jeder
Kommentar überflüssig!**



Vielleicht ist die Technik daran schuld. Man kann ein Telefon nicht abstellen. Das Aushängen des Hörers ist verboten. Man könnte sich taub stellen, aber das tut man nicht. Wenn man ausgeht oder verreist, weiß man, daß telefonische Anrufe ungehört verhallen. Aber solange man zu Hause ist, unterliegt man der Suggestion der Klingel, als wenn man fürchtet, das große Los ginge einem verloren. Man könnte die unzeitgemäßen Störer erziehen. Man könnte dem mittäglichen Anrufer antworten: Nein, ich bin es nicht, ich bin ausgegangen und außerdem schlafe ich, in einer halben Stunde bin ich zurück und wach. Das würde helfen. Aber man tut es nicht. Man hat keinen Mut.

Ein Besucher nennt zunächst seinen Namen und erst dann sein Begehrt, namenlose Besucher werden nicht vorgelassen; man weiß, sie verkaufen Teppiche oder kommen mit einer Quittung. Am Telefon geht es umgekehrt. Der Anrufer — man kann ihn nicht einmal sehen — will zunächst wissen, ob ich zu Hause bin. Vorstellen tut er sich später. Vielleicht überhaupt nicht. Manche sagen statt dessen „Hallo“.

Gegen diese Hallo-Schreier gibt es ein gutes Mittel: Man hallot zurück und beantwortet alles weitere mit dem gleichen hartnäckigen Hallo. So lange, bis er explodiert oder eine Sachbeschädigung begeht. Es kann einem nichts dabei passieren. So kann man Halloleute kurieren. Aber man tut es nicht. Man hat keinen Mut.

Auch am Telefon gibt es „Lautsprecher“. Manchmal ist es Verkennung der Technik; sie schreien, daß man sie auch ohne Telefon hören könnte. Manchmal ist es Tapferkeit. Es gibt eine spezielle Telefencourage. Im Dunkel der Unsichtbarkeit, geschützt durch die Länge des Drahtes, sagt man, was man sonst nicht sagen würde. Mittel: Einhängen.

Schlimmer sind die Langspröcher. Sie sind meist weiblichen Geschlechts und zum Einhängen nicht geeignet. Außerdem würden sie neu anrufen; immer wieder; bezahlen tut es der Gaffe. Mittel: Aushalten. Man kann es sich bequem machen. Ich lege in solchen Fällen den Hörer auf den Tisch und fahre in meiner Konferenz fort oder was ich sonst gerade habe. Alle fünf Minuten nehme ich den Hörer auf und spreche: Aber gewiß, gnädige Frau, vollkommen Ihrer Meinung, es ist wirklich unerhört! Bis nach einer halben Stunde das Zirpen in der Schalldose aufhört, und ich das Schlußwort sagen kann. Am Telefon gibt es auch höfliche Leute. Sie sagen: Jawohl, Herr Direktor — ganz wie Sie meinen. Und machen jedesmal dabei eine hastige Verbeugung an der Strippe. Der andere kann sie nicht sehen, aber hört sie am Einklicken der Stimme.

So ist das Telefon voller Probleme. Das schwierigste allerdings kommt jeden Monat und ist ein dicker Briefumschlag mit einer dicken Zahl. Wenn man dieses Problem nicht löst oder nicht rechtzeitig löst, dann lösen sich alle anderen von selbst, und man ist wie in der Sommerfrische.

Heinrich Spoerl



MÄNNER · MÄCHTE · MONOPOLE

Hinter den Türen der westdeutschen Wirtschaft - Machtpositionen unter der Lupe

Im Karl-Rauch-Verlag in Düsseldorf ist von dem bekannten Wirtschaftsjournalisten und Rundfunkkommentator Kurt Pritzkoleit das Buch „Männer - Mächte - Monopole“ (432 Seiten, Ganzleinen, DM 19,80) erschienen. Im Vorwort sagt der Verfasser, er wolle mit diesem Buch einen Beitrag zur Darstellung der Wirklichkeit leisten, in der wir heute leben. Pritzkoleit geht von dem wirtschaftlichen Wiederaufstieg Westdeutschlands aus und versucht darzulegen, welche Mächte nun eigentlich hinter den großen Gesellschaften stehen, die unser Wirtschaftsgeschehen tragen. Gewiß, der deutsche Arbeiter hat den Beweis erbracht, daß er nichts von seiner fast legendären Tüchtigkeit eingebüßt hat. Aber damit allein läßt sich das sogenannte „deutsche Wirtschaftswunder“ nicht erklären; vielmehr: wie erklärt sich die Währungsumstellung des Aktienkapitals der meisten großen Gesellschaften in einem Verhältnis, das kaum Spuren des Orkans erkennen läßt, der über Deutschland hinweggebraust ist? Und in diesem Zusammenhang drängt sich die Frage nach den Persönlichkeiten auf, welche die deutsche Wirtschaft durch die große Depression, das Dritte Reich, den Krieg und den totalen Zusammenbruch hindurchgesteuert haben, und schließlich auch die weitere Frage, wer die Grundlagen dieses heute anscheinend wieder unerschütterlichen Wirtschaftspotentials geschaffen hat?

In einem Buch, das teilweise von einem feuilletonistischen Stil getragen wird, hat Pritzkoleit mit außerordentlichem Fleiß aus fast allen Gebieten der Wirtschaft Material zusammengetragen, das tatsächlich hieb- und stichfest ist. Vor fast dreißig Jahren ist das letzte Buch erschienen, das sich eingehend mit den Machtverhältnissen in der deutschen Wirtschaft befaßte. Seit nahezu dreißig Jahren entzog sich damit die deutsche Wirtschaft den Blicken der Öffentlichkeit durch einen Schleier der Anonymität. Umso bemerkenswerter und bedeutungsvoller ist der Versuch Pritzkoleits, Licht in das Dunkel der Konzerne, der Monopole, der Entflechtungen, der Inthronisierung alter Macht-

gruppen und der Entstehung neuer Machtgruppen in der deutschen Wirtschaft zu bringen. Insofern schließt die umfangreiche Studie Pritzkoleits eine Lücke, als sie neben den führenden Persönlichkeiten über die Entwicklung der deutschen Konzerne, deren Entflechtung, Konzentrationsbewegung und gleich auch ein Bild der Konzentrationsbewegung entwirft, die bereits auf das letzte Jahrhundert zurückgeht und in der Zwischenzeit ihre größten Triumphe gefeiert hat. Von den Biographien seien diejenigen über Hermann Josef Abs, den Kölner Bankherrn Robert Pferdenges, Andreas Hermes, Heinrich Kost, Günther Quandt (erster Gatte der späteren Frau Magda Goebbels), Otto Wolff, Peter Klöckner, Friedrich Krupp, Hugo Stinnes und Wilhelm Werhahn genannt. Daneben werden unter anderen der GHH-Konzern, die Vereinigten Stahlwerke, die Mannesmann-Gruppe in ihrem Aufbau und ihrer Entwicklung bis in die jüngste Gegenwart dargestellt.

„Schwabengeist im Industriegebiet“, so ist der Abschnitt betitelt, der den Weg der Gutehoffnungshütte von der Gründung bis hinein in die entflochtenen Werke aufzeichnet. Am Beispiel des GHH-Konzerns versucht der Verfasser zu beweisen, daß wirtschaftliche Großmacht auch in Zeiten währungsmäßigen Verfalls gegründet werden kann: „Die Segel geschwellt vom Passat des inflationistischen Ausverkaufs, des großen Geschäfts, in dem dahinschwindende Papiermarkbeträge sich in bleibende Werte umsetzen, ging die Fahrt jetzt hinaus ins offene Meer der Konzernpolitik“, so wertet Pritzkoleit das Wirken Paul Reuschs in der Gutehoffnungshütte AG. „In der Tat eine bemerkenswerte Leistung inmitten einer Zeit des Währungsverfalls, der Not, der gesellschaftlichen Auflösung, der innenpolitischen Spannungen und der außenpolitischen Schwäche.“

Zur Entflechtung äußert sich Pritzkoleit: Die Oberhausener Hüttenbetriebe wurden mit dem Gelsenkirchener Drahtwerk zu einer neuen Stahlkerngesellschaft, der Hüttenwerk Oberhausen AG, zusammengefaßt und aus-

gegliedert. Die Hüttenwerk Oberhausen AG blieb als einziges gemischtes Hüttenwerk ohne Verbindung mit der Kohle, obwohl die Hütte unmittelbar auf dem Gelände der betrieblich eng miteinander verzahnten GHH-Zechen Jacobi und Osterfeld steht. Zwar hatten die Alliierten sich endlich bereitgefunden, den Verbund mit einer der beiden Schachtanlagen zuzulassen. Da dadurch aber die in vielen Jahren bewährte Zusammenarbeit der beiden Zechen zerrissen worden wäre, glaubte die Bundesregierung das Anerbieten ablehnen zu sollen. So wurde also auch der Zechenbesitz der Gutehoffnungshütte zu einem neuen Unternehmen, der Bergbau-Aktiengesellschaft Neue Hoffnung, vereinigt. So säuberlich aber auch die Trennung zwischen Altkonzern und Nachfolgesellschaften erfolgte, bestehen doch noch eine Reihe persönlicher Beziehungen, die die leitenden Männer der Gutehoffnungshütte AG mit den neuen Kohle- und Stahlkerngesellschaften verbinden. Zum Beispiel finden wir unter den Vertretern der Anteilseigner im Aufsichtsrat der Hüttenwerk Oberhausen AG den achtundsiebzigjährigen Bergassessor a. D. Dr. Hermann Kellermann, der viele Jahre dem Vorstand des Aktienvereins und der Aktiengesellschaft Gutehoffnungshütte angehört hat und heute noch im Aufsichtsrat zahlreicher dem Rumpfkonzern verbliebenen Gesellschaften sitzt. Das beweist indessen nur, daß es viel leichter ist, die Besitzkonstrukturen eines vielgegliederten Unternehmens zu zerschlagen, als die Fäden des Managements zu zerschneiden, die durch Arbeit, Erfahrung, Wissen und Begabung geknüpft worden sind.

Es ist also schon recht lehrreich, einmal die Hintergründe und die Geschichte wirtschaftlicher Machtpositionen kennenzulernen, und dafür ist Pritzkoleits Buch eine wahre Fundgrube. Es schärft den Blick für wirtschaftliche Zusammenhänge, für Forderungen und ihre Grenzen, es ist tatsächlich — wie es im Untertitel heißt — ein „Blick hinter die Kulissen der westdeutschen Wirtschaft“. Aus diesem Grunde ist das Buch nicht nur für Wirtschaftler, sondern für alle geschrieben, die sich über die gegenwärtige geistige und wirtschaftspolitische Lage im deutschen Westen ein Bild machen wollen. — Zum Schluß sei noch vermerkt, daß „Männer-Mächte-Monopole“ in der Werksbücherei ausliegt. S.

Sankt Barbara

Wenn man dem nebenstehenden Bild, das ein Kollege aus dem Baubetrieb gemalt haben soll, Glauben schenken darf, dann handelt es sich bei Sankt Barbara um eine recht anmutige Heilige. Schließlich wird sie auch nicht nur von den Bergleuten und der Artillerie als Schutzpatronin verehrt, auch die Eisenhüttenleute huldigen ihr. Und das verpflichtet. Der Überlieferung nach ist Sankt Barbara in der Tat eine mit vollkommener weiblicher Schönheit gesegnete Frauensperson gewesen. Aber dies allein wird wohl kaum der Grund dafür gewesen sein, sie zur Schutzgöttin der Hüttenwerker zu machen. Ganz allgemein wird Sankt Barbara als Nothelferin gegen Feuer angebetet. Aber es würde zu weit führen, wollte man die genauen Zusammenhänge erforschen. Grund genug ist für die Hüttenleute vorhanden, um den Barbara-Tag zu feiern. So standen dann auch in diesem Jahr wieder eine ganze Reihe Feiern an. Nicht allein die Eisenhüttenleute, sondern ganz allgemein die Hüttenwerker brachten an diesem Tag ein Hoch auf Ihre Patronin aus. So beweist auch unser Bild, wo sich ein Techniker (Dipl.-Ing. Boman), Heinrich Blesgen aus dem Bereich des Arbeitsdirektors (Personalabteilung für Arbeiter) und Reinhold Trapp aus dem kaufmännischen Sektor (Verkauf) zusammengefunden, um mit vereinten Kräften Sankt Barbara zu ehren.





„Die Betriebskrankenkasse fragt an, wie lange Du voraussichtlich noch arbeitsunfähig bist!“



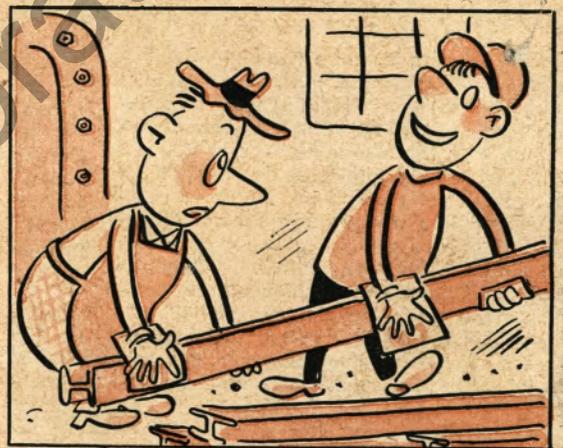
Blauer Montag „ne Spinne am Morgen! Nee - heute gehe ich überhaupt nicht zur Arbeit!“

Willi Kleppe beobachtete:

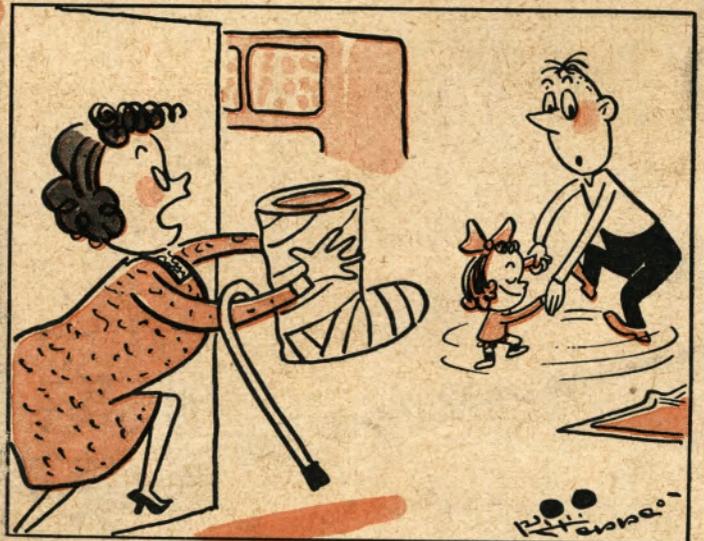
Die "Schein"-Kranken



„Er will nicht erkannt werden - der Arzt hat ihm Bettruhe verordnet!“



„Für morgen lasse ich mich krankschreiben!“
„Warum?“
„Dumme Frage! Mensch, heute ist doch Lohtag!“



„Schnell, schnell - husch hinein! Der Arzt kommt!“

„Heute habe ich's gut - er feiert krank!“